

## Evangelium am 4. Sonntag im Jahreskreis / C – 30. Januar 2022

+ Aus dem heiligen Evangelium nach Lukas.

Lk 4,21-30

In jener Zeit

begann Jesus in der Synagoge von Nazaret darzulegen:  
Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt.  
Alle stimmten ihm zu;  
sie staunten über die Worte der Gnade,  
die aus seinem Mund hervorgingen,  
und sagten: Ist das nicht Josefs Sohn?

Da entgegnete er ihnen:

Sicher werdet ihr mir das Sprichwort vorhalten:  
Arzt, heile dich selbst!  
Wenn du in Kafarnaum so große Dinge getan hast,  
wie wir gehört haben,  
dann tu sie auch hier in deiner Heimat!

Und er setzte hinzu: Amen, ich sage euch:  
Kein Prophet wird in seiner Heimat anerkannt.  
Wahrhaftig, das sage ich euch:

In Israel gab es viele Witwen in den Tagen des Elija,  
als der Himmel für drei Jahre und sechs Monate verschlossen war  
und eine große Hungersnot über das ganze Land kam.  
Aber zu keiner von ihnen wurde Elija gesandt,  
nur zu einer Witwe in Sarépta bei Sidon.

Und viele Aussätzige gab es in Israel  
zur Zeit des Propheten Elíscha.  
Aber keiner von ihnen wurde geheilt,  
nur der Syrer Náaman.

Als die Leute in der Synagoge das hörten,  
gerieten sie alle in Wut.  
Sie sprangen auf  
und trieben Jesus zur Stadt hinaus;  
sie brachten ihn an den Abhang des Berges,  
auf dem ihre Stadt erbaut war,  
und wollten ihn hinabstürzen.

Er aber schritt mitten durch sie hindurch  
und ging weg.

**Evangelium unseres Herrn Jesus Christus.**

Predigt am 4. Sonntag / C – 30. Januar 2022 in St. Philippus und Jakobus Bergatreute und St. Nikolaus Alttann.

Prediger: Pfarrer Klaus Stegmaier.

Liebe andächtige Gemeinde!

Die Evangelientexte des letzten und des heutigen Sonntags sind eng miteinander verflochten. Vor einer Woche sahen wir Jesus in der Synagoge seines Heimatortes Nazaret. Hier ist er aufgewachsen, hier kennt man ihn. Hier hat man früher mit ihm gespielt, gelernt, gelacht. Man kennt seine Eltern und man ist gespannt, was aus ihm geworden ist, denn man hat „merkwürdige Dinge“ über ihn gehört.

Wie seit Kindheitstagen gewohnt, nimmt Jesus am Sabbatgottesdienst teil. Er meldet sich zum Vorlesen und wählt eine Schriftstelle aus dem Propheten Jesaja aus. Vielleicht haben wir sie vom letzten Sonntag her noch im Ohr: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, den Armen die Heilsbotschaft zu bringen, den Gefangenen die Befreiung und den Blinden das Augenlicht zu verkünden ... und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen.“ Dann setzt er sich und beginnt seine Predigt mit dem entscheidenden Satz: „Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt.“

Seine Rede fand zunächst Beifall, seine Landsleute bestaunten sein Redetalent. Doch dann schlägt die Stimmung unerwartet um. Der spontane Beifall und das anfängliche Staunen weichen einem Missbehagen, das sich in Ablehnung und Empörung äußert.

Was hat nun diesen Umschwung herbeigeführt? Nun, Jesus mutet seinen Zuhörern viel zu, wenn er zu der vorgelesenen Schriftstelle sagt, sie habe sich **heute** erfüllt. Wenn er das Prophetenwort: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt“ (Jesaja 61,1) **auf sich** bezieht, ist das in den Ohren seiner Zeitgenossen unerhört. Wer ist er denn? – Doch bloß der Sohn des Zimmermanns Josef! Wenn er sich so selbstbewusst unter die großen Propheten einreihet und – wie diese – die Lebensanschauung seiner jüdischen Landsleute in Frage stellt, kommt verständlicherweise Unmut und Zorn auf. Die Juden zur Zeit Jesu hatten ja die Vorstellung, sie allein seien das auserwählte Volk Gottes, sie allein würden in Gottes besonderer Gnade stehen.

Dieser Glaube war so stark, dass sie jeden verachteten, der nicht Jude war. Nun kommt dieser Jesus, den sie alle kennen, und behauptet, dass Gott die Nichtjuden genauso liebe wie die Juden. Dazu zitiert er zwei Beispiele aus der Heilsgeschichte, in denen durch zwei große Propheten Rettung und Heil geschieht. Das Ärgerliche daran ist, dass es dabei um Menschen geht, die zu den verachteten Ausländern und zu den Ungläubigen

gehören: Die Witwe von Sarépta, bei der der Prophet Elija ein Wunder wirkt und der Syrer Náaman, den der Prophet Elischa heilt, sind Heiden. Damit wird die ganze Weltanschauung auf den Kopf gestellt.

Jesus will sagen: „Ihr habt euch ein Konzept von Gott gemacht, das nicht stimmt. Ihr bildet euch ein, eures Heiles sicher sein zu können, weil Gott eure Vorfahren geführt hat. Es stimmt nicht, dass ihr Gott schon zum Vater habt, nur weil ihr Söhne und Töchter Abrahams seid. Auch die anderen, die nicht zu eurem Volk und zu eurer Religion gehören, sind Kinder Gottes, die man nicht für minderwertig halten darf.“ So zieht Jesus seinen Zuhörern den Boden unter den Füßen weg. Das bringt offensichtlich in der Synagoge die Volksseele zum Kochen. In ihrer Wut treiben sie Jesus zur Stadt hinaus und wollen ihn einen Bergabhang hinabstürzen.

An dieser bemerkenswerten und bewegten Szene kann uns nun Entscheidendes aufgehen: Nazaret liegt nämlich gar nicht an einem Abhang, die geografische Lage gibt dieses radikale Handeln der Leute gar nicht her. Vielmehr will Lukas bereits mit dieser Erzählung am Anfang das Ganze der Sendung Jesu herausstellen, nämlich dass er bis zu seinem Kreuzestod auf Golgota immer wieder dasselbe durchleben muss: Die Spannung zwischen Begeisterung und Jubel auf der einen Seite, und Ablehnung, Empörung und Gegnerschaft auf der anderen Seite. Das Leiden, die Verachtung und Ablehnung der Menschen ist gewissermaßen sein Schicksal. Die Menschen von Nazaret, die Mitmenschen Jesu – sie stehen stellvertretend für alle Menschen.

Damit kommen wir zu einer weiteren wesentlichen Botschaft des heutigen Evangelienabschnitts: Jesus kennt die Menschen. Wie reagiert er auf diese Ablehnung, auf das Getrieben-Werden durch die wutschnaubende Menge? **„Er aber schritt mitten durch sie hindurch und ging weg.“** (Lk 4,30). Diese vielsagende Formulierung des Lukas bleibt uns wohl zunächst verschlossen. Deshalb hier der Schlüssel: Im Alten Testament und in den prophetischen Erzählungen wird mit dieser Formulierung die **Erscheinung Gottes** ausgedrückt: Gott schreitet hindurch, er erscheint. Somit leuchtet hier die Vollendung der Sendung Jesu auf: Nicht nur der Tod und das Leiden, sondern die Auferstehung und die Erlösung gehören zu seiner Sendung. Gott schreitet hindurch, das heißt: Gott ist da, mitten unter den Menschen<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Vergleichen wir auch: Später, nach seiner Auferstehung, kommt Jesus „bei verschlossenen Türen“ und tritt in die Mitte der Jünger – Joh 20,19 und Joh 20,26.

Was heißt es, einen Menschen zu kennen? Wir können die Antwort an Jesus ablesen: Es ist dieses erlösende Hindurchschreiten durch die Wut und Ablehnung. Jesus kennt die Menschen, er hält ihnen den Spiegel vor. Jesus weiß um ihre Wut, ihr bruchstückhaftes Wissen, ihre Vorurteile und vorschnellen Beurteilungen. Aber er bleibt da, er hält die Spannung aus, er hält die Stellung, um die Menschen zu erlösen. Er schreitet hindurch und sichert so den Menschen zu: Ich bin bei euch, selbst in eurer Empörung und Wut, ich will euch erlösen.

Das Hindurchschreiten Jesu ermöglicht einen Blickwechsel, einen Perspektivwechsel. Nicht mehr der Abgrund ist im Blickfeld, sondern der Blick wendet sich zur Stadt, vom Rand zum Zentrum. Erlösendes Hindurchschreiten will uns aufmerksam machen, dass Gott da ist, oft auch im Unerwarteten, im ganz Nahen; aber auch in unseren Vorurteilen, in unserer Wut. – Seien wir ehrlich: Können wir uns nicht immer wieder in den damaligen Menschen von Nazaret wiedererkennen? Wir wollen auch keinen Jesus, der uns provoziert. Wir möchten überwiegend einen gutmütigen Jesus, der uns beruhigt, der allen wohl und niemand wehe tut. Nur keine Auseinandersetzung! Nur nicht etwas, das wir nicht gewohnt sind!

Und vor allem sind uns *die* Menschen nicht sonderlich genehm, die uns ehrlich und unverblümt ihre Meinung sagen, die uns außer unseren Stärken und guten Seiten auch die Schwächen aufzeigen, unseren Egoismus, unsere Enge im Denken und Handeln. Solche Menschen, die uns in dieser Weise in Frage stellen, uns einen Spiegel vorhalten, sind uns meist herzlich un-willkommen. Und doch – vielleicht haben sie recht!

Versuchen wir reifer zu handeln als die damaligen Bewohner von Nazaret, die den unliebsam gewordenen Jesus vertrieben. Lieblose Kritik ist sicher vom Übel, aber wohlgemeinte, konstruktive Kritik sollten wir immer annehmen.

Amen.